6ter Jahrgang. 3tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung
und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof= und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 29. Freitag, den 19. Juli. 1839.

Der treue Uhlan.

(Fortsetzung.)

Andern Tages war das Feuer erloschen, das elende Häuschen verschwunden, nur der Schornstein stand noch, an welchen sich vormals das enge Zimmerchen gelehnt hatte. In demselben suchte man nach, und fand die verbrannten Überreste der Hausmutter; nahe bei ihr lag das Skelet ihres jüngsten Kindes, das älteste lag in einiger Entfernung, außerhalb der Ruinen des Zimmerchens, unter dem verbrannten Strohdache. Mariens Leichnam war nicht zu finden, so sehr sich auch der trauernde Uhlan bemühte, die Überreste dieses geliebten unschuldigen Wesens aufzusuchen. Ein Sarg umschloß die Leichname der Mutter und Kinder. Die ganze Dorfschaft war von dem Schrecken dieses Ereignisses ergriffen, und dieses Leichenbegängniß schloß einmal alle rohen Freuden von seiner ernst=traurigen Feier aus. Barthels schwang sich auf seinen Schwarzen, um dem schrecklichen Begräbnißtage zu entgehen. Doch lebte in seinem Herzen ein stetes Andenken an die sanfte Marie, und daß er nicht einmal für ihr Begräbniß hatte sorgen können, war seiner Art zu denken gemäß, noch das Herbste, was ihm bei dieser schnellen Trennung begegnen konnte.

Die Mildthätigkeit der Landleute schaffte dem armen Schulmeister bald eine neue Hütte, bald mehr Lebensmittel und Mobilien wieder, als er vorher gehabt hatte. Sein Körper war genesen, und sein stumpfsinniger Geist sehnte sich bald wieder nach dem gewohnten Gleise seines Alltagslebens. Die strafende Gerechtigkeit schwieg, denn er hatte durch ein langwieriges Krankenlager seine Nachlässigkeit in Bewahrung des Feuers gebüßt, und somit versagte ihm eine wohlgesinnte Kuhhirtenwittwe weder Herz noch Hand. Der lahme Schulmeister trat mit ihr vor den Traualtar, schulmeist.rte und tischlerte nach wie vor, und da nachher keine Feuersbrunst den einförmigen Gang seiner Tage störte, so lassen wir ihn hiermit von dem Schauplatze unserer Geschichte abtreten.

Barthels, der treue Uhlan, trieb sich eine Weile von einem Quartier zum andern, doch weder die Leckerbissen einer Köchin, noch die geschickt nähenden Finger einer Kammerjungfer vermochten das Bild der so unglücklich umgekommenen Marie aus seinem Herzen zu reißen, und ihr Andenken umschwebte ihn länger, als es sonst bei Soldaten der Fall ist.

Napoleon war losgebrochen aus Elba, und drohte dem eben frei gewordenen Europa auf's Neue Gefahr. Alle Heere sammelten sich in Flandern; auch Barthels folgte seinem Regiment.

Die Schlacht bei Waterloo ward geschlagen, die H..schen Truppen standen wie Mauern und in jedem Einzelnen schlug, von dem Rachegeist seiner Anführer beseelt, ein Heldenherz. Auch Barthels that seine Pflicht, bis ein Hieb in den Kopf und Arm ihn besinnungslos vom Pferde warf. Seine Kameraden, die alle den stillen gutmüthigen Burschen liebten, schleppten ihn eilig in's Gebüsch, daß er dort friedlich sein Leben aushauchen möge.

Die Schlacht war gewonnen; der Vollmond beleuchtete das schauderhafte Schlachtfeld und ein leiser Nachthauch bewegte die blutigen Locken der so früh und ritterlich Gefallenen: da traten Soldaten und Wundärzte hinzu, um die Verwundeten zu verbinden; so ward auch Barthels, in welchem man noch Leben und Empfindung bemerkte, aus dem Gebüsche hervorgezogen, auf einen Wagen gelegt und nach Brüssel in ein Hospital gebracht. Hier lag er unter einer Menge schwer Verwundeter, und man glaubte kaum mehr an seine Wiederherstellung. Sein Geist schwebte schon in dumpfer Betäubung zu den Vollendeten hinüber, und Mariens Gestalt erschien ihm am Eingange der Pforte des bessern Lebens, als eine freundliche Führerin.

Ein frommer Verein mitleidiger Frauen hatte sich in Brüssel gebildet, dessen Zweck die bessere Pflege der Verwundeten und die Sorge für die Bedürfnisse der Kranken war. Dreihundert Frauenzimmer aus den edelsten Geschlechtern Flanderns, so wie aus dem höhern Bürgerstande, besuchten täglich abwechselnd die Hospitäler. In grauer Tracht, mit einem langen Schleier angethan, erschienen sie den armen Leidenden wie hülfreiche Engel, die Milderung ihrer Schmerzen, Labsal der lechzenden Zunge und ein freundliches Wort beim ewigen Scheiden brachten. Heute, gerade da diese sanften Helferinnen erschienen, lag Barthels in dumpfer Fieberhitze, und seine Phantasie durchwandelte in wilden Irrgängen die mildere Vergangenheit. Marie! rief er im niedersächsischen Dialekt: wo bist du? ich will dich aus den Flammen reißen. Marie, hole mir einen Trunk Wasser, und wir Beide sind gerettet!

Ein junges Frauenzimmer, die sich unter den heutigen Pflegerinnen befand, horchte hoch auf, als sie den Namen Marie, als sie die ihr wohlbekannte Sprache hörte. Taumelnd nahte sie dem Bett des armen Leidenden, und als sich ihr Blick auf sein bleiches Antlitz wandte, sank sie vor dem Lager mit einem lauten Schrei nieder; ihre Gefährtinnen nahten sich und führten die plötzlich Erkrankte im Wagen wieder ihrer Wohnung zu. Sie war die Gattin eines der ersten Gastwirthe Brüssels. Man brachte die Leidende zu Bette, und ihr durch diesen Vorfall äußerst erschrockener Gatte eilte mit der liebreichsten Sorgfalt an ihr Lager.

Kaum erwacht aus ihrer Ohnmacht, schlang sie ihren Arm um ihn und rief: Ach, ich habe ihn gesehen! ach Gott, er stirbt, und ich kann ihn nicht retten. O laßt mich fort, daß ich seinen letzten Seufzer auffasse, daß ich ihm noch einmal sage, wie tief ich es fühle, daß ich ihm Alles verdanke! —

Der erstaunte Gatte konnte nur langsam von Marien — denn sie war es — eine deutliche Kunde erhalten, wer derjenige sei, dessen Anblick sie im Hospital so außer Fassung gebracht hatte. Er kannte ihre ganze Geschichte, und wie sie den Namen Barthels nannte, fand er den Zustand seiner Gattin erklärbar. Sogleich eilte er in's Hospital, erfragte den Wohlthäter derselben, und Alles, was Kunst und Pflege vermochten, ward angewandt, um diesen ihm und seiner Gattin so theuren Kranken zu retten. Gern hätten er und Marie ihn sogleich in ihre Wohnung genommen, doch war es ohne die größte Gefahr nicht möglich, den schwer Verwundeten von der Stelle zu schaffen. Aus demselben Grunde verboten die Ärzte Marien, sich ihm in dieser gefährlichen Krise zu erkennen zu geben, und sie mußte sich mit einigen Besuchen begnügen, welche sie ihm während seines fieberhaften Schlummers machte.

Mariens Zustand während dieser kritischen Momente zu schildern, ist unmöglich. Sie sah den ersten Wohlthäter ihres Lebens wieder und konnte vergelten; aber da stellte sich drohend der Todesengel zwischen sie und die Erfüllung ihres innigsten Wunsches. Ihr heißes Gebet, ihre Thränen fanden Erhörung; Barthels war bald außer Gefahr und durfte nach dem Gasthofe, Mariens und ihres Gatten Wohnung, gebracht werden. Allein noch mußte die Erstere ihre Sehnsucht, sich ihm zu erkennen zu geben, mäßigen. Barthels erstaunte nicht wenig über die sorgfältige Pflege, die er in seiner jetzigen Behausung von einem Fremden empfing, doch bei seiner Schwäche überließ er sich diesem freundlichen Zufall ohne Grübelei, und endlich war er so weit genesen, daß er täglich einige Stunden außer dem Bett zubringen konnte. Da ließ Marie sich nicht länger halten, und vorbereitet durch ihren Mann, sah Barthels die längst verloren Geglaubte wieder. Die Schilderung dieses Auftritts übersteigt jede Beschreibung. Dankbarkeit und Freude feierten hier ein Fest, welches Engel und selige Geister beneiden würden, wenn sie dies könnten. Doch hatte Marie auf der jetzigen Stufe ihrer Kultur etwas Fremdartiges für den Uhlanen angenommen, welches er zwar im ersten Augenblick des Wiedersehens nicht fühlte, ihm aber nachher doch als etwas Drückendes erschien. Marie war jetzt neunzehn Jahr alt, in der vollen Blüthe jugendlicher Schönheit, und nicht allein eine elegante Kleidung, sondern auch feine Sitte und Geistesbildung machten sie zu einem äußerst anziehenden Wesen.

Barthels Genesung ging schnell von Statten. Marie und ihr Gatte waren seine täglichen Pfleger und Gesellschafter, und als Barthels wieder so weit hergestellt war, daß er traurige Rückerinnerungen tragen konnte, bat er Marien, ihm ihre wunderbare Rettung aus dem Feuer und die so glückliche Wendung ihres Schicksals zu erzählen. — Da begann sie also:

(Fortsetzung folgt.)

Der Justizmord.

(Beschluß.)

Kaum war dieses Urtheil gefällt, so gestand der Letztere, der bisher geläugnet hatte, sein Verbrechen ein, und erklärte zugleich, daß Lesúrque unschuldig sei. Er fügte hinzu, daß derselbe das Opfer der unglücklichsten Ähnlichkeit werde, daß der eigentliche Verbrecher Dúbosq heiße, daß die Gleichheit des Gesichts und des Wuchses die Zeugen irre geleitet habe, und daß er vor seinem Tode diese Erklärung Gott und der Gerechtigkeit schuldig sei. Diese Aussage wurde durch die einer Frauensperson bestätigt, mit der dieser Courriol lebte. Die Beweise für Lesúrque's Unschuld vermehrten sich dergestalt, daß das Gericht deshalb glaubte, an das Directorium Bericht erstatten zu müssen. Das Directorium nun, dessen Gewalt durch die Constitution sehr beschränkt war, sandte sogleich deshalb eine Botschaft an den Rath der Fünfhundert. Dieser ordnete einen Aufschub der Ausführung des Urtheils an und ernannte eine Commission zur Berichterstattung in der Sache. Die Anhänglichkeit an die neuen Gesetze war so groß, daß man es nicht wagte, sie nur im Geringsten zu verletzen. Das Strafgesetzbuch bestimmte aber ausdrücklich, daß jedes von einer Jury gefällte Urtheil keinen Recurs zulassen und unantastbar seyn sollte. Die Commission blieb also dabei stehen und Lesúrque wurde zum Tode geführt. Er starb als ein Christ und vergab den Zeugen und den Mitgliedern der Jury den schrecklichen Irrthum, der sie zu dieser Ungerechtigkeit veranlaßt hatte. Courriol unterließ nicht, bis zum letzten Hauche zu behaupten, daß ein Unschuldiger mit ihm sterbe. Die Zeitschriften machten dieses traurige Ereigniß bekannt und vereinigten sich mit den Klagen aller Wohlgesinnten, für welche Lesúrque's Unschuld nunmehr eine ausgemachte Sache war.

Einige Zeit darauf wurde ein anderer Mitschuldiger des Mordes verhaftet, den Courriol angegeben hatte. Er gestand seine Schuld ein, betheuerte aber ebenfalls, wie Courriol, die Unschuld Lesúrques. Endlich bemächtigte man sich auch des Dúbosq, den Courriol ebenfalls angezeigt und der eine so auffallende Ähnlichkeit mit Lesúrque hatte. — Dies war ein Verbrecher, der schon einmal zu den Galeeren verurtheilt worden war. Nun überzeugte man sich von dem unglücklichen Mißverständnisse. Man ließ ihn eine blonde Perücke aufsetzen, und von dem Augenblicke an leuchtete den Richtern, Zeugen und Geschwornen der Grund ihres Irrthums ein. Er wurde auch zum Tode verurtheilt, allein Lesúrque konnte dadurch nicht wieder erweckt werden. Unter den von Courriol angezeigten Mitschuldigen war nur Einer noch nicht erreicht. Endlich entdeckte diesen die Polizei zu Madrid. Er wurde dem Gerichte überliefert und gestand sein Verbrechen vor seinem Tode ein; auch legte er sein Testament in die Hände des Pfarrers von Notre-Dame zu Versailles nieder, worin er gleichfalls erklärte, daß Lesúrque unschuldig gestorben sei.

Seine trostlose Familie beweinte ihr schreckliches Unglück im Elende. Lesúrque's Vermögen war confiscirt und sein Gedächtniß beschimpft worden. Seine Mutter wurde darüber wahnsinnig. Er hatte drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter. Als der Erstere erwachsen war, suchte er den Tod unter den Waffen und fand ihn. Seine Gattin und Töchter hörten nicht auf, Vorstellungen zu machen, um wenigstens das Andenken ihres Gatten und Vaters vor der Schande zu retten. Umsonst! Man stellte ihnen stets die Unbeugsamkeit des Gesetzes und die Nothwendigkeit entgegen, die Entscheidungen der Geschwornen zu achten. Jetzt erst haben sie durch des Königs Gnade und Huld Hoffnung, ihren heißesten Wunsch erfüllt zu sehen.

Friedr. Wilhelm I. und seine Zeit.

(Fortsetzung.)

In den Abendgesellschaften Friedrich Wilhelm I. von Preußen, die unter dem Namen des Tabacks-Collegiums bekannt sind, hatte auch der Major v. Jurgas Zutritt.

Bei sehr beschränkten Kenntnissen hatte er doch die Manie, den wissenschaftlich Gebildeten zu spielen, und da der König, hauptsächlich in den ersten Jahren seiner Regierung, gegen Alles, was den Anstrich der Gelehrsamkeit trug, weil er sie nur in dem steifen und unbeholfenen Gewande der Schulfüchserei hatte kennen lernen, einen großen Widerwillen hegte, so brachte ihn diese Affectation doppelt auf und er sagte zu dem Major: Du bist auch ein Blansch.

Der Major, schon ziemlich angetrunken, erwiederte:

„Das sagt ein Hundsfott!" und verließ sogleich das Zimmer.

Alle Anwesenden waren höchst bestürzt; am ruhigsten blieb der König, und nach einigem Nachsinnen erklärte er: „Ich habe ihn gereizt, und es ist ihm nicht zu verdenken, wenn er darüber in Zorn gerathen. Aber ich bin so gut Offizier wie er, und als ein braver Offizier darf ich nichts auf mir sitzen lassen. Ich bin jeden Augenblick bereit, die Sache mit dem Degen oder mit Pistolen auszumachen."

Alle Anwesenden bestritten diesen Vorsatz.

Allerdings — äußerten Mehrere, sind Ew. Majestät so gut ein Ritter ohne Furcht und Tadel, wie der Ritter Bayard, aber es ist kein Verhältniß zwischen einem Mo-

narchen und Staatsoberhaupte und einem andern Offizier, wenn es darauf ankommt, Privatzwistigkeiten zu schlichten.

„Wie soll ich denn aber Genugthuung für meine beleidigte Ehre erhalten? fragte Friedrich Wilhelm verdrießlich.

Ein anderer Offizier kann ja — meinten Einige, den Major v. Jurgas herausfordern, weil er seinen Chef beleidigt hat.

Man schlug einen Zweikampf mit dem Degen auf den Hieb, und dazu den nächsten nach dem Könige bei dem Gardebataillon vor. Dies war der Oberstlieutenant v. Einsiedel, welcher auch den Major v. Jurgas forderte.

Beide schlugen sich und der Oberstlieutenant v. Einsiedel erhielt eine leichte Wunde am Arme.

Gleich nach dem Zweikampfe ging der Verwundete zu dem Könige und stattete ihm darüber Bericht ab.

Es lag ein Probetornister in dem Zimmer des Königs; Einsiedel hob ihn auf, besah ihn genau, und hing ihn sich dann über die Schulter.

„Würdet Ihr wohl so über die Straße nach Eurem Quartier gehen," fragte ihn der König: „wenn der Tornister voll Geld wäre?"

Warum nicht? war die Antwort.

Friedrich Wilhelm versetzte mit Lachen: „ich halt' euch beim Wort. Das muß ich doch sehen!"

Er ließ sich darauf von dem Oberstlieutenant den Tornister geben, ging damit in ein Nebenzimmer und füllte ihn mit harten Thalern; darauf rief er Einsiedel zu sich und fragte ihn:

„Wollt Ihr nun noch tragen?"

Der Befragte bejahete dies, der König half ihm bei dem Umhängen des beschwerten Tornisters und kommandirte dann:

„Marsch!"

Der Oberstlieutenant machte links um, und Friedrich Wilhelm sah ihm aus dem Fenster mit sichtbarer Freude nach, wie er unter der Last gebückt, langsam in seine Wohnung ging.

(Wird fortgesetzt.)

Miscellen.

Die geheimen Kanzellisten und die Leibkammerdiener eines ehemaligen Fürstbischofs von Würzburg geriethen des Ranges wegen in Streit. Der Fürst hatte nicht sobald Nachricht davon erhalten, als er die streitenden Theile zu sich berief.

„Ihr seid" — sagte er — „des Ranges wegen mit einander in Streit gerathen? — Der Streit ist leicht entschieden. Wer möchte wohl behaupten, daß ihr Kammerdiener meinen geheimen Schreibern den Vorrang streitig machen könntet, da diese mir in's Herz sehen, während ihr mir blos auf die Haut sehet."

(Gedanken eines armen Teufels.) Der Mensch ohne Geld ist ein wandelnder Leichnam, ein schauderndes Gespenst. Sein Ansehen ist demüthig, seine Unterhaltung einförmig, seine Gegenwart lästig. Für ihn sind alle Thüren verschlossen. Wenn er irgend den Mund öffnet, so glaubt man, jetzt werde er Geld fordern. Sein Scherz ist plump, seine Erzählungen langweilig. Ist er stolz, so wird er des Hochmuthes beschuldigt, und ist er bescheiden, so hält man ihn für kriechend. Kummer und Noth rauben ihm den Schlaf, Mangel begleitet ihn am Tage, Einsamkeit erwartet ihn des Abends. Elend ist seine Gefährtin überall und immer. Die Frauenzimmer tadeln sein Aeußeres, die Männer sein Talent und seine Erziehung. Kurz, wir arme Teufel leben, ohne beachtet zu werden, und werden begraben, damit unsere Gegenwart nicht nach dem Tode lästig wird.

Beider Rechte Beflissener, so heißt der Jurist. Warum? — Dies deutet Jemand also: Unter Rechte sei der rechte Arm, auch wohl die Hand zu verstehen. Nun habe

aber Niemand zwei rechte Hände, sondern eine rechte und eine linke. Demnach sei ein beider Rechte Beflissener Einer, der darauf auslerne, aus Links Rechts zu machen und beide Hände gleich fertig zu gebrauchen, wie andere Menschen oft ausschließlich nur die Rechte.

Anekdoten.

Einem Krämer starb sein einziges Kind. Derselbe pflegte immer, wenn man bei ihm Waaren kaufte, beim Weggehen der Käufer zu sagen: Adieu bis auf ein andermal. Diese Phrase war ihm durch Gewohnheit so geläufig geworden, daß er dieselbe auch wiederholte, als der Todtengräber den Sarg, welcher seinen kleinen Sohn umschloß, aufnahm, unter dem Arme forttrug und Adieu sagte. — „Adieu," versetzte der Krämer: „bis auf ein andermal!"

Seit jenem jämmerlichen Brauch:
Aus Liebe sich zu morden,
Ist unter unsern Schönen auch
Das Hängen Mode worden.
Sie hegen gleichen Appetit
Und hängen sich, wenn Einer flieht,
Sogleich — an einen Andern.

Chronik.

Kirchliche Nachrichten.

Am 8. Sonnt. n. Trin. predigen zu Oels:

In der Schloß- und Pfarrkirche:

Frühpredigt: Herr Kandidat Brandt.
Amtspredigt: Herr Subdiakonus Rohnstock. (Stiftspr.)
Nachm.-Pred. Herr Probst Thielmann.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 25. Juli, Vormittag 8½ Uhr, Herr Kandidat Frey aus Boguslawitz.

Geburten.

Den 7. Juni Frau Dr. med. Schiffer, geborne Wolff, einen Sohn, Alphons Fedor Hugo.

Den 18. Juni Frau Schullehrer Kynast, geb. Seifert, einen Sohn, Carl Johannes Ehrenfried.

Den 25. Juni Frau Weißgerber Kastner, geborne Wald, eine Tochter, Agnes Auguste Bertha.

Den 5. Juli Frau Schuhmacher Schäpe, geborne Fröhlich, eine todtgeborne Tochter.

Heirathen.

Den 16. Juli Herr Conditor Stangenberg mit Jungfrau Amalie Marie Neumann.

Todesfälle.

Den 6. Juli des Kräuter Carl Günther jüngste Tochter, Johanna Dorothea Auguste, am Steckfluß, alt 13 Tage.

Inserate.

Anzeige und Empfehlung.

Einem hohen Adel und geehrten Publikum hierorts und der Umgegend gebe ich mir die Ehre, hierdurch ganz ergebenst anzuzeigen, daß ich vom **1. Juli c.** ab die Conditorei der Madame Steiner, am Ringe hierselbst, pachtweise übernommen habe, und solche Dienstag den **9. Juli** eröffnen werde. — Es soll stets mein unablässiges Bestreben seyn, mit den feinsten und schmackhaftesten Waaren bei soliden Preisen den mich mit gütigen Aufträgen Beehrenden prompt und reell aufzuwarten, denn nur auf diese Weise glaube ich mir das höchst schätzbare Vertrauen hiesiger Stadt und Umgegend, auch ohne prunkende Worte, sichern zu können.

Oels, den **4. Juli 1839.**

Ludwig Stangenberg,
Conditor.

In meinem Hause **No. 145** vor dem Louisenthore ist eine Wohnung, bestehend aus zwei Stuben und einem Kabinet, so wie aus einer großen freundlichen Küche, zwei Kammern, Holzstall und Bodengelaß zu vermiethen und Michaelis zu beziehen.

Oels, den **4. Juli 1839.**

C. Philipp jun., Lederfabrikant.

Etablissements-Anzeige.

Einem hohen Adel und hochzuverehrenden Publikum beehre ich mich ganz ergebenst anzuzeigen, daß ich hierorts eine

Specereiwaaren- und Tabacks-Handlung

etablirt habe.

Stets wird es mein Bestreben seyn, jeden Auftrag mit Promptheit und Redlichkeit auszuführen, und mir überhaupt das Vertrauen, welches meine Voreltern genossen, wiederum zu erwerben.

Oels, den **18. Juli 1839.**

F. S. A. Scholtz.

Unterzeichnete zeigt ganz ergebenst an, daß sie vom **22. Juli c.** ab sich mit Putzarbeiten beschäftigen und allen Anforderungen, hinsichtlich der modernsten Form von Hauben, Hüten ꝛc. so wie auch mit dem Waschen genannter Gegenstände und namentlich Strohhüten, nach Kräften und Billigkeit entsprechen wird.

M. Woynowska,
beim Schuhmachermstr. Hrn. Jänsch, Breslauer Straße.

Der Unterzeichnete verfehlt nicht einem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum ergebenst anzuzeigen, daß bei ihm das berühmte unverfälschte Ohlauer Mehl zu haben ist, und verspricht möglichst billige Preise.

Koblitz, Gräupner.
Wohnhaft auf der kleinen Marienstraße **No. 127.**

Neue englische Matjes-Heeringe offerirt
August Bretschneider.

Nicht zu übersehen!

Neue, gut gesauerte **Gurken** sind von jetzt an zu haben bei

Carl Herrmann,
Kramberechtigter.

Neue saure Gurken empfiehlt

Bothe.

Ein großer Fischkasten mit **3** Fächern, **7** Ellen lang, **3** Ellen breit und **3** Ellen tief, ist billig zu verkaufen und das Nähere bei dem Kräuter Schreiber vor dem Trebnitzer Thore zu erfragen.

Eine Wohnung, wo möglich auf dem Markte oder in einer der Hauptstraßen, bestehend in drei Stuben, zwei Kabinets, Küche und Zubehör wird zu miethen gesucht, um solche Michaelis beziehen zu können. Das Nähere in der Expedition d. Blattes.

Lehrlingsgesuch.

Ein Knabe, welcher sich der Handlung widmen will, kann bald ein Unterkommen finden. Nähere Auskunft ertheilt der Kaufmann H. Schultz in Bernstadt.

Ich wohne jetzt bei der verwittweten Frau Brauermeister Speck, Breslauer Straße.

Maler Braun.

Zum

Fleisch- und Wurst-Ausschieben,

welches

Sonntag den 28. Juli c.

bei mir stattfindet, ladet ganz ergebenst ein

Bohrau, den **17. Juli 1839.**

Kiock, Brauer.

Marktpreise der Stadt Oels
vom 13. Juli 1839.

Preuß. Maaß und Gewicht.	Weizen.			Roggen.			Gerste.			Erbsen.			Hafer.			Kartoffeln.			Heu.			Stroh.		
	der Schfl.			der Schfl.			der Schfl.			der Schfl.			der Schfl.			der Schfl.			der Cent.			das Schock		
	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.
Höchster. .	2	3	6	1	3	—	1	1	6	—	—	—	—	22	6	—	—	—	—	13	—	4	—	—
Mittler. .	2	2	6	1	2	3	1	1	—	1	10	—	—	21	9	—	8	—	—	12	3	3	22	6
Niedrigster	2	1	6	1	1	6	1	—	6	—	—	—	—	21	—	—	—	—	—	11	6	3	15	—